© Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft

17 Landwirt und Landschaft

Ergebnisse einer Befragung aus dem südlichen Waldviertel

Karin Hochegger

17.1 Einleitung

Wolf-Dieter Storl beschreibt die bäuerliche Naturverbundenheit folgendermaßen:

> Schwere körperliche Arbeit mit den Tieren und der Erde verankert das Bewußtsein tief in den Leib hinein. Es handelt sich vorerst nur um eine dumpf bewußte Erfahrung in den Muskeln, im Rücken, in keuchenden Lungen und im Puls- und Herzschlag, ehe es zu einer denkenden erkenntnismäßigen Realisation im Kopf kommt. Die Glieder befinden sich von Kindheit an in rhythmischer Bewegung beim Hacken, Melken, Heuen, Säen und anderen Arbeiten. Sie stehen unmittelbar mit dem Makrokosmos, mit der äußeren Natur in Verbindung. Dadurch entwickelt sich ein ganz anderes Bewußtsein, als wir es in unserer intellektualistischen, bürgerlichen Zivilisation erleben. ...nichts Geschriebenes erklärt und vermittelt die Erlebnisse. Wieviel stärker müssen damals die Natureindrücke gewesen sein (STORL 1992, 32).

Siegfried Herbst, Bauer in Niedersachsen schildert seinen Arbeitsalltag:

> Morgens sechs Uhr mit schlechtem Gewissen aufwachen, ob am gestrigen Tag nicht doch etwas versäumt oder vergessen wurde. Ach ja, die automatische Lüftung regelte gestern falsch. Schnell kurz in den Stall verstellen, da es über Nacht bedeutend wärmer geworden ist. [...] Füttern, misten, Deckzentrum, Besamung, Zähnekneifen, Eisenspritze, alles fliegenden Schrittes. Ach ja, Ferkel müssen noch umgestellt werden. Sauen umtreiben, willst du wohl, störrisches Vieh. Buchten desinfizieren. Um 10 Uhr wenigstens das Frühstück noch ausgiebig genießen. Mit dem Auto im Tempo durch die Feldmark und die Bestände auf Unkräuter kontrollieren. [...] Fünf verschiedene Komponenten ins Spritzfaß, ja nichts vergessen, oder doch? Bloß schnell in den Computer eintippen. Ach ja, mittags noch schnell per Telefon die günstigsten Angebote über Pflanzenschutzmittel einholen. Nachmittags rattert der Kabinenschlepper über die Felder. Kein Schwalbengezwitscher hören, keine Feldlerche sehen, Konzentration ist angesagt. 17 Uhr Stallarbeit. Morgens vergessen zwei Würfe Ferkel gegen Durchfall zu impfen, ein Ferkel tot, eins am verenden. Scheiße. Abends ja alles in die Schlagkartei eintragen. [...] Schlecht geschlafen. 6 Uhr früh auf ein Neues. Hatte der vergangene Tag eigentlich noch etwas mit „bäuerlich" zu tun? (POLITISCHE ÖKOLOGIE 1995, 10)

Diese beiden Zitate scheinen aus ganz unterschiedlichen Welten zu stammen, obwohl beide erst in jüngster Zeit geschrieben wurden. Das wirft die Frage auf, wo der Bauer heute steht und wie er seinen Beruf sieht? Dies herauszufinden war eine Motivation für die im Folgenden beschriebenen Befragungen von Landwirten im südlichen Waldviertel. Natürlich ist es schwierig die subjektiven Wahrnehmung der einzelnen Gesprächspartner wirklich zu verstehen und zu deuten. Die nachfolgenden Ausführungen sind daher in erster Linie ein Versuch, die Bauern selbst zu Wort kommen zu lassen, indem sie sich und ihr Verhältnis zur Landschaft darstellen.

Karin Hochegger, Wolfgang Holzner (Hrg.) (1999): Kulturlandschaft – Natur in Menschenhand. Naturnahe Kulturlandschaften: Bedeutung, Schutz und Erhaltung bedrohter Lebensräume. (= Grüne Reihe Bd. 11), S. 382–406.

©Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft

17.1.2 Methode

Wie anfangs betont, steht der deskriptive Charakter dieser Studie im Vordergrund. Dafür eignen sich besonders die Methoden der qualitativen Sozialforschung. Für diese Untersuchung und ihre Fragestellung wurde eine teilstandardisierte Interviewform verwendet. Der Fragebogen bestand aus vorgegebenen Themenschwerpunkten; die Formulierungen der Fragen und deren Reihenfolge und Gewichtung wurden allerdings frei bestimmt. Die Gespräche wiesen eine große Bandbreite von Inhalten auf und reichten von abstrakten Fragen über das Naturverständnis bis hin zu konkreten Entwicklungen in der Landwirtschaft. Ziel dieser Untersuchung war es nicht statistisch repräsentative Aussagen zu gewinnen, sondern möglichst viele authentische Äußerungen zu erhalten, die einen Einblick in die Spannweite der vorhandenen Meinungen geben und die Bestimmung gemeinsamer Grundtendenzen zulassen.

Die Gesprächspartner und -partnerinnen wurden gezielt ausgewählt.[1] Eine Vorauswahl war bereits durch die bestehende Zusammenarbeit mit den einzelnen Familien im Rahmen des Öpul-Programmes vorgegeben.

Alle befragten Bäuerinnen und Bauern leben im Umkreis (ca. 10 km) von Kottes, südliches Waldviertel, und bewirtschaften mit ihren Betrieben großteils noch Flächen, die als naturnahe Kulturlandschaften anzusehen sind. Es wurde besonders auf eine gleichmäßige Auswahl von Betrieben, nämlich 7 Vollerwerbsbetriebe und 7 Auslaufbetriebe geachtet, sowie darauf, daß sowohl die ältere als auch die jüngere Generation vertreten war. Alle Betriebe sind Mischbetriebe, die einen gleichteiligen Anteil an Ackerland, Wiesen und Wald bewirtschaften. Die Größe der Betriebe reicht von 5 ha bis 30 ha. Der Anteil der älteren Generation überwog (9 der 14 befragten Gesprächspartner waren über 60 Jahre), da Fragen zur längerfristigen Entwicklung der Landschaft besonders von dieser Generation beantwortet werden können. Gerade diese Bauern haben wohl die größten Veränderungen in der Landwirtschaft mitgemacht und können noch von einer Zeit berichten, wo die Arbeit fast ausschließlich händisch oder mit der Hilfe von Ochsen und Pferden bewältigt wurde.

Der Fragenkatalog beinhaltet die folgenden Themenschwerpunkte (der detaillierte Fragebogen ist im Anhang aufgelistet):

- Landschaftswahrnehmung
- Die Arbeit des Bauern
- Naturbezug
- Wie war es früher?
- Veränderungen in der Landschaft
- Fehler in der Landwirtschaft
- Gibt es Grenzen in Umgang mit der Natur?
- Landschaftspflege
- Brachflächen
- Aufforstungen
- Die Zukunft

Die Interviews (14 Familien) wurden im Zeitraum von Februar bis August 1996 durchgeführt. Bis auf wenige Ausnahmen wurden alle Gespräche mit Tonband aufgezeichnet und anschließend transkribiert, durchschnittlich dauerte ein Interview 3 Stunden. Die Zitate werden nicht im hiesigen Dialekt wiedergegeben.

© Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft

17.2 Die Gespräche

17.2.1 Landschaftswahrnehmung

Den Befragten wurden vier verschiedene Photographien vorgelegt und sie wurden gebeten, ihre Meinungen zu den Bildern zu äußern. Photo A, B, C sind in der näheren Umgebung der Befragten aufgenommen, Photo D stammt aus dem Marchfeld.

Photo A stellt eine relativ ebene Flur da, die wenig strukturiert und ausgeräumt wirkt. Im Vordergrund ist ein, mit Bauschutt angefülltes, Feuchtbiotop zu sehen.

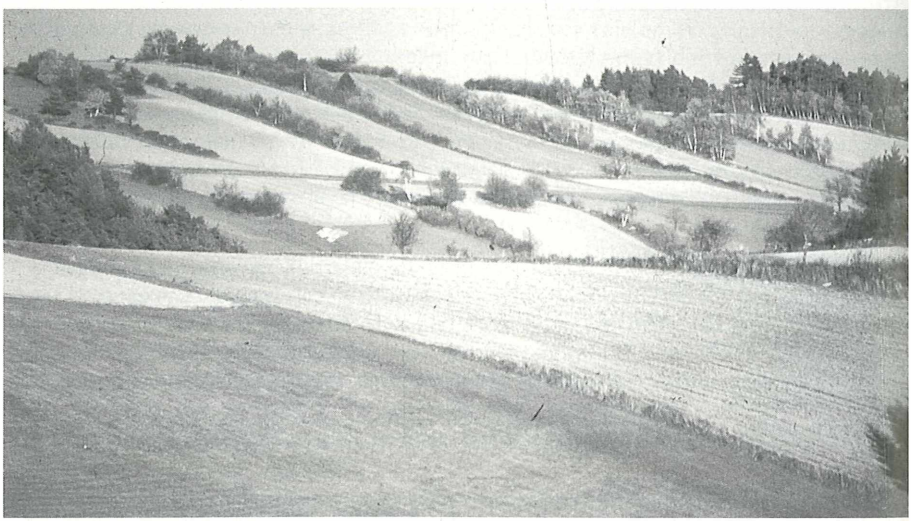

Photo B zeigt eine reichgegliederte und kleinteilige Heckenlandschaft, das Gelände ist leicht hügelig.

© Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft

Photo C ist charakteristisch für viele Grünlandflächen dieses Gebietes, die aufgrund ihrer Steilheit entweder mit Fichten aufgeforstet werden oder durch die wegfallende Bewirtschaftung zunehmend verbuschen.

Photo D stellt eine ebene, strukturarme Ackerfläche aus dem Marchfeld dar.

© Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft

Die ersten Aussagen zu den Photos beziehen sich meist auf eine Beurteilung der mechanischen Bewirtschaftbarkeit und der Produktivität, ein abschätzender Blick sozusagen wie die Flächen zu bearbeiten sind und was man aus ihnen herausholen kann. Die Landschaft wird zuerst als Produktionsstätte interpretiert. Die Aussagen von Bäuerinnen und Bauern sind in diesem Fall nicht verschieden, so erklärt z. B. eine Landwirtin: *„Da, wo es eben ist, hängt man dem Traktor vier oder fünf Pflugscharen an* (Photo A), *und da* (Photo B) *kann man ihm nur zwei anhängen"*

Aber dennoch, so scharf und genau auch der „technische Blick" auf eine Landschaft ist, so sehr man dem einzelnen ansieht, daß er überlegt, was man hier wohl herauswirtschaften kann, so führt es doch nicht dazu, daß sich alle von der Intensivproduktionsfläche im Marchfeld, (Photo D) angesprochen fühlen. Es wird wohl erkannt, daß diese intensiv genutzte Landschaft wahrscheinlich auch heute noch genügend Einkommen für den Landwirt bringt, aber sie bleibt trotzdem fremd und wird eher negativ beurteilt: *„dort ist alles kommassiert worden, alles ist da ausgeschlachtet"* Das Marchfeld, mit seinen ebenen großflächigen Äckern ist zu verschieden von der ihnen bekannten Landschaft: *„eigentlich ist das dort nicht mehr mit unserem Leben vergleichbar"* Von der Landschaft wird also auf das Leben dort geschlossen: *„dort gibt es ja keine Viecher, keine Stallarbeit, die hängen nicht so dran, die können ja auf Urlaub fahren"*

Die Landwirtschaft mit der sich die Menschen hier identifizieren, ist durch die Tierhaltung geprägt. Die Tiere sind der Kern eines landwirtschaftlichen Betriebes, daraus definieren viele ihre Arbeit und ihre Identität als Landwirt. Die Landschaft der großflächigen Getreidefelder im Marchfeld bietet daher keine Anknüpfungspunkte.

Alle Befragten wenden sich wieder dem Bekannten, Vertrauten zu: *„hier sind wir daheim, schöner ist es, aber mühsam zu arbeiten"* Die kleinteilige Kulturlandschaft auf (Photo B) wird oft der intensivierten Landschaft (Photo A) gegenübergestellt. A wird von allen als die günstigere Produktionsfläche eingeschätzt: *„nutzungsmäßig ist A weit günstiger, Landwirtschaft wäre am besten in A zu machen."* Interessanterweise wird von keinem der Befragten der abgelagerte Bauschutt angesprochen.

In B sind die Felder großteils ungünstig gelegen. Die Hangkuppen sind ertragsarm, neben den Hecken muß man einige Meter mit starken Ertragseinbußen rechnen. Die Bearbeitung der Felder ist in dieser Landschaft auch mit dem Traktor noch mühsam und die vielen Steine auf den Äckern müssen händisch eingesammelt werden. Neben diesem „technischen Blick" gibt es allerdings noch andere Wahrnehmungen: *„in B kann man noch ökologische Landwirtschaft betreiben, dort gibt es Stauden und Vögel, die Schädlinge fressen"; „es gefällt uns am besten, es spricht uns an; da zwitschert auch öfter etwas und man sieht etwas, mir gefällt es so, wenn die Vögel auffliegen, das kann man auf Photo A nicht erleben"* Besonders sprechend ist die Aussage der jüngeren Familienmitglieder: *„nur Äcker ist stinklangweilig, da kann man nichts d'rauf machen, Bäume und Hecken sind immer wieder interessant, weil ein Specht oder ein Eichhörnchen dort wohnen kann, sie schauen auch immer wieder neu aus, wenn im Herbst die Blätter abfallen, oder im Frühling welche blühen"*

Bei diesen Bildern scheiden sich sozusagen die Geister, ein Teil der Befragten zieht die ausgeräumte Landschaft mit den günstigeren Produktionsbedingungen vor, ein anderer fühlt sich mehr zu der naturnahen Landschaft hingezogen. Manche interpretieren die Bilder mehr nach ästhetischen Gesichtspunkten, andere legen mehr Wert auf die funktionalen Eigenschaften.

©Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft

Dementsprechend werden naturnahe Elemente in der Landschaft, wie z. B. Hecken und Raine zum Teil als Bereicherung und Freude und zum Teil als Ärgernis oder Hindernis interpretiert. Die Sichtweise von Landschaft beinhaltet pragmatische, sachliche und instrumentelle Zugänge aber auch emotionale und ästhetische Wertungen. Welche der beiden Seiten überwiegt, ist hauptsächlich von der Einstellung des einzelnen und nicht sosehr von wirtschaftlichen Faktoren abhängig.

Das Photo C wird mit weniger Aufmerksamkeit betrachtet und kommentiert. So wie eine Bäuerin meint: *„C ist mehr ein Wiesengebiet, das kann man nicht vergleichen"* Das Bild wirkt mit seiner Winterstimmung nicht sehr freundlich und wird auch eher negativ angesprochen: *„das sind unrentable Steilflächen"* oder *„dort ist halt mehr Natur"* sind die einzigen konkreten Aussagen." Tatsächlich ist die Aufnahme aber sehr typisch für diese Gegend, da es die schleichende Verwaldung der Landschaft zeigt. An der geringen Reaktion ist ersichtlich, daß diese Veränderungen eigentlich nicht wirklich als negativ wahrgenommen werden. Die vermehrte Akzeptanz gegenüber schleichenden Veränderungen der Umweltqualitäten wurde schon von anderen Autoren diskutiert (vergleiche dazu ROWECK 1995).

Die Frage nach der ökologischen Bewertung der einzelnen Landschaften stieß meist auf großes Unverständnis. Es zeigte sich, daß der Begriff Ökologie eigentlich keinen konkreten Inhalt für die Befragten hatte. Die meisten sahen (im Photo B) nicht die agrarökologische Bedeutung von Hecken, also die Vernetzung der Lebensräume oder die dadurch entstehende Artenvielfalt; vielmehr verbanden sie mit dem Bild ganz konkrete Erfahrungen. Hecken bedeuteten für sie: Steine klauben und am Rand anhäufen oder Holz zum Unterzünden schneiden. Das Verständnis von Landschaftselementen ist von der Nutzbarkeit und den damit verbundenen konkreten Erfahrungen geprägt und steht in keinem Zusammenhang mit den Begriffen und Denkweisen der ökologischen Wissenschaften. Es sind daher hauptsächlich die Nutzungsmöglichkeiten und nicht die ökologischen Auswirkungen, welche für die Erhaltung vieler Landschaftselemente entscheidend sind. Dieses Beispiel zeigt deutlich, wie leicht Ökologen und Bauern aneinander vorbeireden können.

Für die Befragten sind Begriffe wie Rote Liste Arten, Bioindikatoren, oder Biotopverbund völlig fremd. Sie wissen zwar z. B. daß diese Wiese mager ist und daß dort oft Kuckucksblumen (Orchideen) vorkommen, doch sie bewerten das ganz anders als Naturschützer oder Landschaftsplaner. Ihr Verhältnis zur Landschaft ist in erster Linie durch die Arbeit bestimmt.

17.2.2 Die Arbeit in der Landwirtschaft

Eine weitere Frage bezog sich auf die Einstellung der Landwirte zu ihrer Arbeit und auf ihr Verhältnis zur Natur.

Als Tendenz zeichnete sich in allen Gesprächen ab, daß ein Großteil der Befragten in die Landwirtschaft hineinwuchs, ohne diesen Beruf bewußt und aus freier Entscheidung zu wählen. Allen gemeinsam ist daher ein ähnlicher biographischer Werdegang, der die Arbeit und die Gewöhnung daran als unhinterfragbaren Sachzwang darstellt: *„Das war selbstverständlich, mit 9 Jahren habe ich schon überall mitgearbeitet, als Junge war man stolz, wenn man den Alten schon etwas vorgreifen konnte, so ist man reingewachsen"* Diese Situation ist auch bei den jüngeren der Befragten nicht viel anders: *„mir ist nichts anderes übriggeblie-*

© Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft

ben, der Papa hat gesagt: ‚Du gehst nach Edelhof (eine landwirtschaftliche Fachschule) *und fertig'".* Freiwillig und bewußt entscheiden sich nur wenige für die Landwirtschaft. Auch die Aussagen der befragten Jugendlichen spiegelten diese Einstellung wieder: *„von den Freundinnen und Freunden in der Schule will niemand Bauer werden, höchstens Buben, die von einem Hof kommen und keine Geschwister haben"*

Auch wenn die Art und Weise wie sie ihren Beruf ergriffen haben, bei allen Befragten ähnlich geschildert wurde, so sind doch die Einstellungen der Einzelnen zur Arbeit als Landwirt sehr verschieden. Es gibt wenige, die betonen, daß sie nicht mehr in die Landwirtschaft gehen würden; eine Landwirtin meint: *„das Leben bedeutet einfach zuviel Plackerei"* Die meisten betonen in den Gesprächen eher die positiven Aspekte, die Beziehung zu den Tieren, die Arbeit draußen in der Natur und die Selbständigkeit, die man als Landwirt genießt. Die Vorlieben für bestimmte Tätigkeiten gehen stark auseinander, gefällt einer Landwirtin beispielsweise die Arbeit auf den Wiesen besonders, so ist eine andere lieber im Stall, oder arbeitet im Wald. Noch ist das bäuerliche Leben der allgegenwärtige Alltag. Getragen wird diese Situation aber nur mehr von der älteren Generation. In der Zukunft wird man nicht mehr so einfach und selbstverständlich in diesen Beruf hineinwachsen: *„Durch Wettbewerb und Profitdenken wird die Landwirtschaft uninteressant"; „die Arbeit als Bauer ist einfach nichts mehr wert"; „die Arbeit hat mir nie etwas ausgemacht, aber wie ich gesehen habe, daß alle weggehen, daß die Jungen nicht mehr weitermachen, da habe ich mich so gekränkt"*

Tatsächlich werden in Zukunft wohl ganz andere Fähigkeiten für den Beruf eines Landwirt notwendig sein. Innovationsgeist, kreative Vermarktungsstrategien, EDV-Kentnisse, um die vermehrte Büroarbeit bewältigen zu können, und eine gute wirtschaftliche Ausbildung werden auch in der Landwirtschaft immer stärker gefordert. Der praktische, in vielen Handwerken und Arbeitsbereichen versierte Bauer, muß seit dem Beitritt zur Europäischen Union nun auch mit Formularen, Förderungen und der damit verbundenen Büroarbeit umgehen können. *„Die Arbeit als Bauer hat ihre Tiefen und Höhen, das Zusammenarbeiten von Mann und Frau ist dabei wichtig, man ist zumindestens ein freier Mensch, aber jetzt mit dieser Papierzettelwirtschaft schaut das schon wieder anders aus"*

Mit Papierzettelwirtschaft sind die vielen Formulare gemeint, die im Rahmen des EU-Beitritts von den Landwirten auszufüllen waren. Die Reglementierung in der Landwirtschaft hat seither stark zugenommen und dies ist für viele der Befragten ein ständiger Kritikpunkt. Besonders für ältere Landwirte stellt der vermehrte bürokratische Aufwand ein großes Problem dar, da sie nicht in der Lage sind, sich so schnell an das neue System anzupassen. Damit gelingt es ihnen oft nicht mehr die richtigen Entscheidungen für ihren Betrieb zu treffen.

17.2.3 Naturbezug

Das Naturverständnis der Landwirte ist in erster Linie durch die Arbeit bestimmt. In einem Gespräch drückt einer der Befragten die Einstellung der Bauern so aus: *„Ein überwiegender Teil hat das Bewußtsein in und mit der Natur zu arbeiten, natürlich ist es bei vielen zwangsweise, als Erwerbszweck".* In diesem Zitat zeigt schon der Nachsatz, daß es schwierig ist, die gefühlsmäßigen Aspekte des bäuerlichen Naturbezuges von den wirtschaftlichen Zwängen zu trennen.

©Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft

Fragt man nach dem Naturbezug, wird immer wieder die Beziehung zu den Tieren erwähnt, aber auch eine ausgesprochene Freude an bestimmten Arbeiten, wie am Heu-Machen oder am Säen kommt zum Ausdruck. Auffällig ist, daß viele Schilderungen von intensiven Naturerlebnissen meist aus dem Arbeitsalltag der Vergangenheit stammen. Besonders beim Hüten der Kühe gab es viele Gelegenheit für Naturbeobachtungen. Eine Bäuerin erzählt beispielsweise: *„Ich bin einmal beim Kühehalten eingeschlafen, wie ich aufwache, liegt direkt neben mir eine Schlange, fast so, als wollte sie sich bei mir wärmen, ich habe mich nicht gerührt und wie ich mich langsam aufgerichtet habe, hat sie sich davongeschlängelt"* Das Erlebnis lag viele Jahre zurück und hat dennoch einen tiefen Eindruck hinterlassen.

In den Gesprächen tauchen auch immer wieder kleine Naturschilderungen auf, die den Alltag offensichtlich bereichern: *„Mich fasziniert eigentlich alles, wenn ich jetzt rausgeh in die Sonne und ich geh da mit den Schiern hinten hinaus über den Berg, dann taugt mir das. Mir gefällt eigentlich jeder Rauhreifbaum, oder wenn die Sonne die Strahlen so herunterschickt, mich fasziniert eigentlich alles, was die Natur so hervorbringt und macht, ein Regenbogen ist ja ganz was herrliches"*, so die Aussage eines jungen Landwirtes.

Eine ältere Bäuerin schildert: *„Überhaupt die Natur. Wenn man gesund ist, und man geht in der Früh hinaus, ist es wunderschön, erstens die frische Luft und dann, wenn man ganz früh dran ist, ich treibe schon öfter um 6 Uhr die Kühe aus, das Vogelgezwitscher, wenn das losgeht"*

Die Resultate dieser Gespräche erlauben keine endgültige Bewertung des Naturbezugs, zwei unterschiedliche Tendenz lassen sich aber herausarbeiten. Ein Teil der Befragten spricht nicht über ihren persönlichen Naturbezug, entweder weil das Thema zu abstrakt ist oder weil sie die Natur als ganz selbstverständliches Element ihrer Arbeit auffassen, ein anderer Teil läßt eine Begeisterung und einen intensiven Naturbezug erkennen. Es scheint ein breites Spektrum unterschiedlicher Einstellungen zu geben, die eventuell auch von den Ausdrucksmöglichkeiten der einzelnen Personen abhängen. Die Begeisterung für die Natur wird sich wahrscheinlich nicht direkt in einem bestimmten Verhalten auswirken. Der naturbegeisterte Bauer kann sehr oft, muß aber nicht immer umweltbewußter handeln.

Auf die Frage nach der landschaftlichen Eigenart oder Schönheit ihrer Umgebung konnten eigentlich nur wenige eine Antwort geben, da viele Familien noch nicht die Gelegenheit hatten, andere Teile Österreichs kennenzulernen. Die folgenden Aussagen stammen von Landwirten, die Vergleichsmöglichkeiten hatten: *„eine kleinteilige, abwechslungsreiche Landschaft mit einem vernünftigen Verhältnis von Wald, Wiesen und Äckern"*; *„Bei uns mit den vielen Hügeln und Rainen ist es sowieso schöner als z. B. im Burgenland, aber auch mühsamer"*

„Wir sind zufrieden, kein Hochwasser, keine Lawinen, aber mühsam ist es hier, das Steine klauben und das rauhe Klima" Auch in diesem Punkt ist die Arbeit ein wichtiger Maßstab für die Beurteilung einer Landschaft. Es ist zu beobachten, daß das Naturideal des Bauern in einigen Aspekten stark von dem anderer Menschen abweicht, ein Feld voller Kornblumen ist für ihn nicht in erster Linie schön, ein steiler Wiesenhang nicht unbedingt wünschenswert.

Zwei Personen, eine ältere Bäuerin und ein junger Vollerwerbsbauer, wurden genauer über ihre Kenntnis der Landschaft befragt. Ihr detailliertes Wissen über die klimatischen und ökologischen Gegebenheiten unterscheidet sich von dem Wissen externer Fachleute wie Landschaftsplaner oder Ökologen, da es sich auf sehr lange Zeiträume bezieht. Die

© Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft

Bauern kennen die Landschaft in trockenen Jahren, aber auch in extrem feuchten Jahren, sie wissen über die jahreszeitlichen Unterschiede Bescheid. Auch über das Vorkommen von Wildtieren in bestimmten Landschaftsteilen konnten die Befragten Auskunft geben. Interessanterweise wurde die Landschaft genau dort als besonders naturnahe eingeschätzt, wo sie auch aus ökologischer Sicht so zu beurteilen wäre: *„Naturnahe ist es im Kreuzluß mit den vielen Riedeln, weil dort so viele Raine sind und so viele unproduktive Flächen, Steinkuppen mit Haselnußstauden und Birken, dort gibt es keine Fichte"*

Aus der Sicht der zwei Befragten spielt neben den Böden auch der Wind eine ganz entscheidende Rolle in der Landschaft, der Wind ist nötig um das Getreide zu befruchten, aber auch gefährlich vor allem im Winter, wo meterhohe Schneeverwehungen die Wege unpassierbar machen können. Hört man den Schilderungen länger zu, wird einem bewußt wie stark sich die Verhältnisse von Jahr zu Jahr ändern können, so sind z. B. Wiesen in ihrem Ertrag extrem witterungsabhängig. Das Bild von der Landschaft, das hier entsteht, ist ein sehr veränderliches und dynamisches. Indem sich Eindrücke aus verschiedenen Jahreszeiten mit persönlichen Erinnerungen überlagern, wird die Landschaft zu einem vielschichtigen Gewebe. Eine wichtige Rolle in der Beziehung zur Landschaft spielt auch die Kindheit mit den ersten Naturerlebnissen, Entdeckungen und Abenteuern. *„Als Kinder haben wir ganz bestimmte Plätze gehabt, auf dem Hutbügel waren wir und am Hausluß, eigentlich eh auf den Punkten, wo es am schönsten ist, wo man Felsen, Aussicht und ein bißchen Wildnis hat"*

17.2.4 Wie war es früher ?

Der nächste Themenschwerpunkt betraf die Veränderungen in der Landschaft und Landwirtschaft. Vor allem die ältere Generation hat in den letzten 40 Jahren eine rapide Technisierung und Mechanisierung erlebt. Der Bogen ihrer Erfahrungen spannt sich von der Handarbeit und der Arbeit mit Ochsen und Pferden bis zum Einsatz von Traktoren, Mähdreschern und vielen anderen Maschinen.

Die Erzählbereitschaft der Bauern war in diesem Fall meist überaus groß. Immer wieder wurde dabei betont, wie hart, wie mühsam ihre Arbeit in der Vergangenheit gewesen ist. Die Schilderungen sind aber trotzdem voller Begeisterung und Intensität: *„ich kann mich noch gut erinnern, wenn`s ums Mähen gegangen ist, da sind die Männer um 2 in der Nacht aufgestanden, haben die Dengelgoas* (Holzgestell zum Geradeklopfen verbogener Teil des Sensenblattes) *genommen und die Sense und sind Mähen gegangen. Die Frau hat daheim die Stallarbeit gemacht und dann hat man ihnen die Stosuppe* (Rahmsuppe) *nachgebracht, die war gut, mit viel Rahm. Wir haben dann die Mohdn* (aufgehäuftes Heu) *zerstreuen müssen und dann ist weiter gemäht worden, bis um 9 oder 10 Uhr. Und da ist schon ein Stück weggegangen, das hat so gerauscht, schht* (sie macht das Geräusch nach), *das war so richtig schön"*

Dieselbe Frau äußerte sich auch an anderer Stelle darüber, wie sorgfältig das Heu früher behandelt wurde, sie erinnert sich, wie sie als Kind immer gescholten wurde, wenn sie ins Heu stieg. *„Und da gab es auch Heublumentee, das war eine Medizin, heute gibt es das nicht mehr, da gibt`s nur noch Staub und Dreck, da fahren sie mit dem Traktor hinein wie wild"* Ihre Sensibilität in dieser Beziehung geht soweit, daß sie gesteht ein Stück Wiese immer noch großteils händisch zu bearbeiten, gleichzeitig meint sie aber, sie sei froh, daß diese Wiese so abseits liegt, damit sie niemand von den Nachbarn dabei beobachten kann.

© Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft

Auch das Kühehalten hat bei vielen einen nachhaltigen Eindruck hinterlassen und der Beginn der Stallhaltung wird in den Schilderungen immer als ein großer Einschnitt behandelt. Die Weidewirtschaft erfolgte nach einem ausgeklügelten System, eine Bäuerin schildert: *„jeder hat seine Kühe selbst gehalten*[2]*, im Sommer kamen sie auf die Brachäcker, im Herbst wurden dann die Wiesen, die vorher schon zur Heugewinnung verwendet wurden, abgehalten. Schafe und Ziegen wurden im Sommer mit den Kühen ausgetrieben, im Winter kamen alle Schafe und Ziegen des Ortes gemeinsam auf die Wintergetreidefelder, dort fraßen sie die ersten Getreidekeimlinge"* (die sich im Frühjahr dafür um so besser bestockten).

Die Arbeit mit Pferd und Ochsen war viel langwieriger als die Arbeit mit dem Traktor, da gab es viele Gelegenheiten zum Rasten und zum Tratschen mit dem Nachbarn, so berichtet eine Bäuerin: *„Wissen Sie, wie man mit dem Ochsen gearbeitet hat, hat man öfter rasten müssen, weil sie einmal mußten oder so und da ist man zum Nachbarn hinübergegangen und hat gefragt wieviel er schon gemacht hat. Dabei hat man öfter Vögel zwitschern gehört und man hat Nester entdeckt, die ganz versteckt waren. Heute, mit dem Traktor geht alles so schnell, man sagt höchstens Servus und ist schon wieder weg"*

Viele Vergleiche zwischen früher und heute enden mit Aussprüchen wie: *„heute geht alles viel schneller, dafür ist alles streßig geworden und man spricht viel weniger miteinander"*. Es wird aber auch erwähnt, daß der Arbeitseinsatz früher sehr hart war, und daß die Armut bedrückend war. Die Dörfer waren im Gegensatz zu heute verkommen und ungepflegt und Frauen und ältere Menschen hatten praktisch keine eigenen Einkünfte. Eine Bäuerin erinnert sich an das schwere Leben ihrer Mutter: *„wenn ich an meine Mutter denk, ihr ganzes Geld waren die paar Eierkreuzer und die Einnahmen von einem Bifang Mohn, das war ihr ganzes Geld*[3]*, der Vater hat das ganze Einkommen von der Wirtschaft gehabt und vertrunken"*

Besonders hart war das Leben für Knechte und Mägde, eine Frau berichtet: *„Naja eine schlechte Schlafgelegenheit haben wir halt gehabt, nur lauter Beton und so feucht, im Winter ist der Reim* (Reif) *auf der Wand gewesen, wir haben zu zweit im Bett geschlafen, da habe ich auch meinen Rheumatismus bekommen, da hat es immer hereingezogen. Im Winter sind wir jeden Tag in den Wald gegangen, keinen Tag frei, um 4 Uhr früh aufstehen, in den Stall gehn, im Sommer sind wir 6 Wochen immer um 2 Uhr aufgestanden und dann um 10 Uhr ins Bett gegangen, doch da ist man nicht mehr gegangen sondern gefallen. Auch wie ich schon verheiratet war, hab ich dort weitergearbeitet, verdient habe ich nichts, ich habe nur draufgezahlt, den Lohn für 10 Jahre hat er mir erst ausbezahlt, wie der Krieg aus war, da war das Geld nichts mehr wert, ich habe eh aufgedreht, aber das hat nichts genutzt"*

Einerseits waren Ausbeutung und Ungerechtigkeit weit verbreitet, andererseits gab es mehr Geselligkeit und Zusammengehörigkeit. Man war in vielen Arbeitsgängen voneinander abhängig: *„Beim Dreschen*[4]*, da ist man zusammengegangen, meist drei oder vier Häuser und beim Jausnen, da war´s schön, wie alle zusammen hineingegangen sind, da gab es Strudl und manchmal sogar Wurst"*

Dies war meist die Aufgabe der Haltermädchen und Buben.

Mit diesem Geld mußte sie die Schuhe, Kleider und Schulbücher der Kinder besorgen.

Das Getreide wurde früher händisch in der Scheune gedroschen, das dauerte meist die ersten Wintermonate.

© Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft

Das Ergebnis dieser Lebens- und Wirtschaftsweise war eine Landschaft, die sich in vielen kleinen Details von der heutigen unterscheidet, ohne daß sich die großen Strukturen stark geändert haben. Es gab noch Allmendeflächen, die von der Dorfgemeinschaft beweidet wurden, diese Weiden lagen oft auf Hügelkuppen oder anderen mageren Standorten. Feuchtwiesen, deren Heu meist für die Pferde oder zum Einstreuen verwendet wurde, waren noch weit verbreitet. Raine und Hecken wurden regelmäßig genutzt. Eine Vielzahl an verschiedenen Kulturpflanzen, Erdäpfel, Mohn, Flachs, Kraut und verschiedene Getreidearten wurden meist aus eigenem Samen gezogen. Fichtenjungwälder waren noch nicht weit verbreitet. Straßen und Feldwege waren meist nicht asphaltiert, die Ortsbäche waren nicht kanalisiert und flossen frei neben der Straße, Hohlwege waren nicht zugeschüttet, Hochstammobstbäume begleiteten die Straßen und Wege und waren bei jedem Gehöft zu finden.

17.2.5 Veränderungen

In den Gesprächen wurden verschiedene Veränderungen in der Landschaft thematisiert. Alle befragten Familien erwähnten die zunehmende Aufforstung und den Verlust von einigen Tierarten: *„Vor allem die Vogelarten hat es betroffen, die sich nicht an die geänderten Wirtschaftsbedingungen in der Landwirtschaft anpassen konnten, intensive Wiesennutzung, intensive Waldbewirtschaftung dezimierte z. B. die Wachtel."* Ein Bauer erzählt beispielsweise von seinen sehr persönlichen Erinnerungen: *„Die Wachtel war so etwas herrliches, wenn ich zurückdenke an meine Kindheit, die Wachteln im Kornfeld, mit dem G`sangel bis in die Nacht hinein oder das Rebhuhn, das mit seinen Jungen in der Wiese gelaufen ist, das war so ein herrlicher Anblick, ein Gefühl der Naturverbundenheit, auch die Nachtigall gab es früher häufiger."*

Auch der Verlust der folgenden Arten wurde von einigen der Befragten erwähnt: *„der Birkhahn, der Auerhahn sind verschwunden, Schlangen, Frösche, Blindschleichen und Feuersalamander gibt es weniger, dafür ist der Wildbestand größer"*

Die größte Veränderung, nämlich die Intensivierung der Bewirtschaftung, wird nur von einem Landwirt genannt: *„Die Kulturpflanzen haben sich stark geändert, vor 20 Jahren ist der Mais gekommen, Intensivierung in jeder Form ist eingetreten, die alten bodenständigen Getreidearten sind alle schon verschwunden, der Anbau von Triticale ist verstärkt worden, seit ca. 15 Jahren ist die Austrocknung der Landschaft feststellbar, der Wasserhaushalt im Boden geht zurück, die natürlichen Bachläufe in den Wiesen sind verändert worden, saure Wiesen wurden drainagiert, dadurch sind die natürlichen Wasserspeicher ausgelöscht worden"*

17.2.6 Fehler in der Landwirtschaft

Die oben genannten Beobachtungen der Landwirte sind relativ genau und beschönigen eigentlich nichts, nur selten wurde allerdings der Verlust an Weideflächen und mageren Wiesenstandorten erwähnt. Diese einschneidende Veränderung wurde anscheinend nicht in ihrer Tragweite wahrgenommen und auch nicht negativ beurteilt. Eine weitere Diskussion über die Ursachen nachteiliger Veränderungen der Landschaft wurde, je nach Einstellung, verschieden behandelt: *„Sicher, wenn man sich anschaut wie viele arbeiten, mit soviel Kunstdünger, vor allem die Nebenerwerbsbauern, die können sich das leisten. Ich kenne einen, sein*

© Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft

Getreide liegt regelmäßig und er lernt nicht daraus. Am Anfang ist das Getreide schön, richtig schwarz[5]*, doch dann liegt es"*

Kunstdünger, Chemieeinsatz und Massenproduktion werden als Hauptfehler angegeben. Erstaunlich ist die geringe Abwehrhaltung, die man eigentlich bei dieser Frage erwartet. Dies ist vielleicht darauf zurückzuführen, daß viele der Befragten ohnehin extensiv wirtschaften, mehr als die Hälfte der Betriebe verwendet beispielsweise kaum Kunstdünger. Diese eigentlich positiv zu bewertende Haltung der Bauern kennzeichnet jedoch auch eine Situation, in der die konventionelle Landwirtschaft unrentabel geworden ist. Es gibt eine verhältnismäßig große Zahl an Auslaufbetrieben ohne Nachfolger, die keine Möglichkeiten haben die Bewirtschaftung zu intensivieren und die verbleibenden Vollerwerbsbetriebe sind oft nicht in der Lage, die für eine Intensivierung nötigen Mittel an Kapital und Fläche aufzubringen. Auch die landschaftlichen Gegebenheiten, mit einer kleinteiligen Flurauftеilung lassen keine weiteren Intensivierungen und Flächenzusammenlegungen zu. Die Frage nach den Fehlern in der Landwirtschaft wird also hier anders zu beantworten sein als in Regionen, wo die Landwirtschaft weiter intensiviert wurde.

Pongratz hat in seinem Untersuchungsgebiet eine große Abwehrhaltung bei Fragen nach den Fehlern in der Landwirtschaft beobachtet, (vgl. PONGRATZ 1992). Ein weitgehendes Verständnis für eine Kritik an der Landwirtschaft ist in dieser Studie nur bei ganz wenigen (7 von 40) Befragten zu finden, während der Großteil eine deutliche Ablehnung zu erkennen gibt. Diese abwehrende Haltung scheint damit zusammenzuhängen, daß einige Bauern gegen ihre innere Überzeugung sehr intensiv wirtschaften. Die typische Reaktion ist es dann, die Schuld auf die allgemeine Entwicklung, auf den Staat, die Bauernkammern oder andere Institutionen zu schieben.

In unseren Gesprächen sind nur zwei Bauern der Frage in dieser Form ausgewichen: *„Es ist zuviel erzeugt worden, sie haben uns da reingeritten, und dann haben's g`sagt, geht`s in die Arbeit, vom Staat ist der Fehler gemacht worden"*

Die meisten Befragten haben aber offener reagiert, so drückt ein junger Vollerwerbsbauer seine Haltung folgendermaßen aus:" *Ich betreibe meine Landwirtschaft sicher nicht intensiv, man könnte auf den 12 ha sicher viel mehr herausholen, doch da ist man schon irgendwie fast abgeneigt, daß man alles ausbeutet. Ich kenne Leute, die verwenden 1000 kg Dünger für den Hektar und da muß ich ganz ehrlich sagen, da denkt man sich schon seinen Teil dabei, ich verwende im ganzen Jahr auf meinen 13 ha 2000 kg. Wie ich aus der Schule gekommen bin, habe ich schon mehr Kunstdünger verwendet, aber es leidet schon die Futterqualität, der Stickstoff bevorzugt die Obergräser, das Untergras fehlt komplett. Ich meine, es könnte jeder Landwirt auf etwas Kunstdünger verzichten"*

Die Frage: „Sehen Sie Ihre Arbeit als Kampf gegen die Natur oder sehen Sie den Menschen als Teil der Natur?" ist sehr persönlicher Natur, da sie letztlich das Weltbild des einzelnen und seine Stellung in der Natur zum Inhalt hat. Die Antworten kamen trotzdem sehr direkt und ohne zu zögern. Die meisten sahen sich als Teil der Natur, als Kampf wurde die intensive Bewirtschaftung großer Bauern empfunden, das Abrackern, das Arbeiten auch am Sonntag, aber auch das Einbringen von Heu bei schlechtem Wetter. Diese Aussagen lassen darauf schließen, daß der Kampf von den Bauern als harter Arbeitsalltag, als

Als schwarz wurden oft auch stark gedüngte Wiesen bezeichnet, schwarz beschreibt dabei ein unnatürliches Grün.

© Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft

Anstrengung im physischen Sinne gesehen wurde. Welchen Stellenwert die Natur in diesem Kampf hat, ist aus diesen Antworten nicht direkt herauszulesen.

Bezeichnend ist vielleicht die Aussage einer Bäuerin: *„Man muß mitleben mit dem..."* Man muß mitleben mit dem Wechsel der Jahreszeiten, mit den Unbilden des Wetter, mit dem Rhythmus der Tiere und Pflanzen, mit der ständig wechselnden Natur. In einem Jahr trägt der Nußbaum viele Früchte, dafür gibt es kaum Zwetschken und die Erdäpfel sind verfault. In einem anderen Jahr gedeihen die Erdäpfel, dafür ist der Heuertrag sehr gering. Ständig sieht sich die Bäuerin oder der Bauer Phänomenen gegenüber, die sie nicht verändern können, sondern als naturgegeben hinnehmen müssen. Vieles kann der Landwirt in den Griff bekommen aber genauso vieles nicht, er ist der Natur in vielen Aspekten seines Lebens ausgeliefert und es bleibt ihm nichts anderes übrig, als sich zu fügen. Dieses Weltbild ist charakteristisch für den traditionellen Bauern, der nicht in der Phase der Mechanisierung und Chemisierung der Landwirtschaft groß geworden ist.

Für die jüngere Generation ist diese Aussage nicht mehr so zutreffend. Die Intensität der Naturbeobachtung hat mit der Benutzung der Maschinen stark abgenommen. Der Bauer muß sich heute mehr auf die Maschinen als auf die umgebenden Naturvorgänge konzentrieren und dem Wetterbericht im Fernsehen mehr Bedeutung zumessen als den Wolkenformationen am Himmel. Die starke maschinelle Ausrichtung der Arbeit, die wir heute in der Landwirtschaft vorfinden, bringt eine große Veränderung des Arbeitsalltages mit sich, wie aus den Zitaten am Anfang dieses Artikels deutlich hervorgeht.

17.2.7 Gibt es Grenzen?

Auch die Frage nach den Grenzen des Eingreifens in natürliche Prozesse und der Verfügbarkeit von Natur wurde, wo es möglich war, angesprochen. Dabei wird deutlich, daß die Landschaft einer intensiven Bewirtschaftung starke Grenzen setzt: *„Die Vielfalt der Nutzungen (Ackerbau, Wiesen, Wald) erlaubt keine einseitigen, intensiven Nutzungen."*

In den sogenannten landwirtschaftlichen Ungunstlagen des südlichen Waldviertels sind die Bauern gezwungen Grenzen einzuhalten. Die Betriebsgröße kann nicht beliebig nach oben verschoben werden, der Arbeitseinsatz, z. B. beim Mähen der Wiesen, ist dann zu groß und die anfallenden Kosten für den Ausbau von Ställen oder Lagerhallen zu hoch. Wenn man trotzdem intensiviert, ist das nur mit höchstem persönlichen Einsatz zu machen, die Grenzen zu verschieben, kostet hier enormen Aufwand.

„Man muß sich halt fragen, was das persönliche Glück ausmacht, ob man mit 100 ha und den ganzen Tag am Traktor glücklicher ist, oder ob man es mit einer kleinen Wirtschaft und einer gesunden Landwirtschaft ist"

17.2.8 Landschaftspflege

Die zentrale Frage ist hier die Einstellung der einzelnen Bauern zu naturnahen Elementen, wie z. B. zu einer Feuchtwiese, und der Motivation für die Pflege von Landschaftselementen, die nicht produktiv genutzt werden können. Sind diese daher in den Augen der Bauern wertlos oder werden sie unter anderen Gesichtspunkten betrachtet? Bekanntlich ist ja die Beseiti-

©Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft

gung von Sonderstandorten in der Landwirtschaft eine Hauptursache für den Artenrückgang. Sind die Bauern bereit Landschaftselemente zu erhalten, gleichgültig ob es dafür Förderungen gibt oder nicht? Verändern die erhaltenen Förderungen die Einstellung der Bauern?

Nachfolgend wird versucht die Antworten und Reaktionen auf diese Fragen in verschiedene Gruppen einzuteilen:

A) Der traditionelle Betrieb

Diese Betriebe werden durchwegs noch von der ältere Generation bewirtschaftet. Diese ist durch Not- und Kriegszeiten geprägt, an Handarbeit gewöhnt und konservativ in ihrer Wirtschaftsweise. Bedingt durch die langjährige Erfahrung im Umgang mit Boden, Pflanzen und Tieren und durch eine Skepsis gegenüber Modernisierungen wird der Betrieb ökologisch orientiert geführt. In dieser Gruppe findet man häufig Betriebe ohne Nachfolger bzw. solche, die den Betrieb bereits übergeben haben (rechtlich gesehen), aber trotzdem noch weiterarbeiten, da die Kinder einem anderen Beruf nachgehen und daher nicht in der Lage sind, den Hof ganz zu übernehmen.

Diese Betriebe prägen den Großteil der naturnahen Kulturlandschaft in der Gegend um Kottes durch ihrer Bewirtschaftung. Wir haben in den Gesprächen mit diesen Familien sehr oft ein großes Verantwortungsbewußtsein bei den Befragten gefunden. Diese Landwirte fühlen sich, so wie es einer trefflich ausgedrückt hat als *„Hüter der Landschaft"* Sie haben ein ausgeprägtes Bewußtsein für eine „ordentliche" Wirtschaftsweise und ein kritisches Verhältnis zu den Neuerungen. Der Einsatz von Kunstdünger und Spritzmittel ist eher gering, schon dadurch weil die meisten nicht in der Lage sind dafür viel Geld auszugeben. Die Ausrüstung mit Maschinen entspricht oft nicht dem modernen Stand. Teilweise werden entgegen den zeitgemäßen Methoden alte Praktiken beibehalten, so werden Kühe z. B. noch ausgetrieben oder in ganz besonderen Fällen (2 Betriebe dieser Gegend) wird noch fallweise mit dem Pferd gearbeitet (siehe Umschlagphoto). Das Pferd wird nicht als vollständiger Ersatz für den Traktor gesehen, aber die besonderen Qualitäten, die eine Bodenbearbeitung mit dem Pferd mit sich bringt, wie geringe Verdichtung und lockere Bodenstruktur, werden gezielt eingesetzt. So meint einer dieser beiden Landwirte: *„Auf meinen Erdäpfelacker kommt mir kein Traktor"* Die Pferde werden auch in der Waldarbeit verwendet und sind dort, im steilen Gelände der Waldhänge, die vom Hochplateau des südlichen Waldviertels zur Donau abfallen, von großem Wert.

Die meisten dieser Landwirte haben ein genaues Bild davon, welche Mittel ein Bauer einsetzten darf und wie er wirtschaften soll. Der hohe persönliche Arbeitseinsatz gehört in ihren Augen einfach zum bäuerlichen Leben und wird nicht hinterfragt. Förderungen werden angenommen, solange sie dafür nicht von der traditionellen Bewirtschaftung abweichen müssen, sie bilden allerdings keine Motivation für Pflegearbeiten. Viele Betriebe nützen die Förderungen nicht aus, da sie der bürokratische Aufwand überfordert. Landschaftselemente werden aus einer konservativen Einstellung heraus behalten und gepflegt, Naturschutzgedanken liegen den meisten Landwirten dieser Gruppe jedoch fern. Genaue Naturbeobachtung, langjährige Erfahrung und geringe finanzielle Mittel haben diese Bauern in einer naturnahen Wirtschaftsweise geschult, die sie nun aus konservativen Gründen beibehalten, obwohl sich die wirtschaftliche Lage für sie gebessert hat.

Viele Arbeiten, die als Landschaftspflege interpretiert werden, so z. B. das Mähen der Raine, sind ökonomisch motiviert. So schildert ein Landwirt: *„Die Raine wurden immer gemäht,*

© Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft

abgemäht hätten wir die Raine auch ohne Zahlung (Pflegeprämie), *es schaut der Acker einfach schöner aus. Das Heu ist oft schon so überstandig* (durch die späte Ernte, die ja erst nach dem Abdreschen der Felder erfolgt), *daß man es nicht mehr füttern kann, aber wenn man es einstreut, holen sich die Viecher Pflanzen aus dem Rainheu, es schmeckt ihnen, es sind Pflanzen darunter nach denen sie Verlangen haben"*. Für diesen Landwirt ist die Ernährung seiner Kühe mit Kräutern wichtig. Diese Einstellung resultiert möglicherweise aus einer Erfahrung, die er beim Hüten der Kühe gewonnen hat, wo er tagelang das Verhalten der Tiere beobachten konnte.

Eine andere Motivation für die Pflege der Raine wird folgendermaßen erklärt: *„Wir haben immer gemäht, nicht nur wegen dem Futter, sondern damit dort keine Stauden (Hecken) wachsen, sonst ist die Auswinterung (das Wintergetreide erstickt dann unter der Schneedecke, die durch den Schatten der Hecke länger liegen bleibt) zu groß"*

Auf den Rainen wird aber auch eine bestimmte Anzahl an Hecken geduldet, da das Holz gut zum Unterzünden verwendet werden kann. Die Hecken werden meist alle 5–6 Jahre auf Stock gesetzt und als Brennholz genutzt. Eine bewußte Entscheidung, eine Hecke auf einem bestimmten Rain aufkommen zu lassen und auf einem anderen nicht, konnte in keinem der Gespräche wahrgenommen werden. Diese Grundhaltung entspricht nicht einer bewußten Planung und Gestaltung einer Landschaft, wie sie heute mit dem Instrument der Landschaftsplanung üblich ist. Die Haltung der Bauern ergibt daher auch ein anderes Landschaftsbild, das aus geduldeten, zufällig entstandenen und bewußt geförderten Strukturen zusammengesetzt ist und einen organischen und gewachsenen Eindruck vermittelt.

Für den traditionellen Betrieb ist die Motivation für die Pflege und Erhaltung von Landschaftselementen aus ganz verschiedenen Interessen zusammengesetzt. Während Ordnungssinn und Verantwortungsgefühl bzw. die Erhaltung traditioneller Nutzungen aus einer konservativen Einstellung heraus wichtig sind, spielen Förderungen hingegen nur eine untergeordnete Rolle.

B) Der konventionelle Betrieb

Diese Betriebe sind meist in der Hand der jüngeren Generation (um die 40 Jahre), die offen für Neuerungen und jede Form der Modernisierung sind. Oft werden diese Betriebe nicht mehr im Vollerwerb geführt und die Frauen müssen einen großen Teil der Feld- und Stallarbeit übernehmen, was eine große Belastung bedeutet. Die meisten dieser Landwirte investieren eher Geld als Zeit in den Betrieb und versuchen das bestmögliche Einkommen aus der Landwirtschaft herauszuholen. Sie sind nicht innovativ, sondern wirtschaften konventionell. Oft ist ein größerer Einsatz an Dünger und Spritzmittel zu beobachten, die ja aus den externen Einkünften leichter bezahlt werden können. Ein Interesse an einer ökologischen Landwirtschaft ist meist nicht vorhanden, da diese zeitaufwendig ist und nicht im Nebenerwerb durchgeführt werden kann. Wenn diese Betriebe im Vollerwerb geführt werden, dann können sie nur durch das Zupachten von Flächen eine Vergrößerung und Intensivierung erreichen. Der Arbeitseinsatz muß in diesem Fall stark gesteigert werden, was ebenfalls zu Belastungen der Familie führt.

Diese Betriebe sind durchwegs stark an den Förderungen interessiert und orientiert, Flächenstilllegungsprogramme aber auch Extensivierungsflächen werden angenommen, solange es Geld dafür gibt. Weniger interessant sind Pflegeprämien, die mit Arbeitsaufwand verbunden sind. Hier werden Landschaftselemente nur belassen wenn die Erhal-

© Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft

tung gefördert wird, ansonsten wird intensiviert wo es geht. *„Seit wir für die Feuchtwiesen Geld bekommen, werden sie nicht mehr trockengelegt"* ist eine Antwort, der diese Einstellung zugrundeliegt.

Die meisten dieser Landwirte sind unzufrieden, obwohl ihr Einkommen oft besser ist als das der anderen 2 Gruppen, da sie der vermehrte Arbeitseinsatz und die Investitionen unter großen Druck setzen. Die Nebenerwerbslandwirte sind durch ihre zusätzliche berufliche Tätigkeit stark belastet. Da die Gegebenheiten des Landes eine maximale Intensivierung nicht erlauben, sind für diese Bauern die Chancen mit der Landwirtschaft ein gutes Einkommen zu erzielen, ziemlich gering. Obwohl sie die Bewirtschaftung intensivieren wo es nur geht, sind sie nicht zukunftsorientiert, bieten sich andere Möglichkeiten wird der Betrieb verpachtet.

Die Erhaltung von Landschaftselementen kann in diesem Fall nur über Förderungen garantiert werden. So beantwortet ein Vollerwerbsbauer z. B. die Frage nach weiteren Drainagierungen: *„Ich täte heute nur mehr drainagieren, wenn die Wirtschaft eine Zukunft hätte, doch so wird alles weniger und der Staat zahlt ein bißchen"* Förderungen sind ein Anreiz, wenn sie nicht mit einem Mehraufwand verbunden sind. Die grundlegende Einstellung zur Erhaltung naturnaher Landschaftselemente wird aber nicht geändert. Der große Druck unter dem diese Familien stehen, wirkt sich oft in einem rücksichtslosen Umgang mit der Natur aus.

C) Der alternative Betrieb

Hier findet man meist eher junge ökologisch bewußte und innovative Familien. Der persönliche Werdegang hat oftmals die ökologische Einstellung hervorgerufen, so sind in einigen Fällen Allergien oder Krankheiten in Zusammenhang mit der konventionellen Wirtschaftsweise die Ursache für ein Umdenken gewesen. Die Bereitschaft sich für Sonderkulturen und Direktvermarktung zu engagieren ist in diesen Familien größer. Die meisten Betriebe werden im Vollerwerb geführt, die Familie investiert viel Zeit in die Landwirtschaft und in die Direktvermarktung. Das Interesse für Weiterbildung und für alternative Entwicklungen in der Landwirtschaft bringt eine Öffnung nach außen und damit oft eine größere Selbstsicherheit mit sich. Die Landwirte dieser Gruppe sind meist im Umgang mit Ämtern, Experten und Kunden versiert. Die Familien bekommen durch Gespräche mit Kunden oftmals eine positive Wertschätzung für ihre Produkte und ihre ökologische Wirtschaftsweise. Damit wird eine idealistische Haltung verstärkt und eine größere Zufriedenheit mit der Arbeit als Landwirt stellt sich ein. Der Arbeitseinsatz für Direktvermarktung ist jedoch sehr groß und führt teilweise auch zu einer Überlastung der Familie.

Ihre Einstellung gegenüber dem Naturschutz ist oft positiv und sie sind selbst an der Erhaltung einer artenreichen Kulturlandschaft interessiert. Die Förderungen werden angenommen, sind aber nicht die ausschließliche Motivation für die Landschaftspflege. Bei diesen Familien findet man häufig auch ästhetische und ökologische Motive für die Erhaltung einer naturnahen Landschaft. Eine der Antworten aus dieser Gruppe war z. B.: *„Ich würde nicht mehr trockenlegen, ein Eingriff in die Natur der schädlich ist, Gott sei Dank wird das gefördert, die Überlegungen der Naturschützer sind sehr wertvoll"*

Die erhaltenen Förderungen sind meist kein Grund für einen grundlegenden Einstellungswandel, da von diesen Betrieben ohnehin eine ökologische Bewirtschaftung angestrebt wird. Die Förderungen können aber einen zusätzlichen ökonomischen Anreiz für einige

© Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft

Betriebe bilden. Besonders der Verzicht auf leichtlösliche Handelsdünger im Grünland entsprach bei vielen Betrieben (die noch nicht auf biologischen Anbau umgestiegen sind, aber dennoch zu dieser Gruppe zählen) den eigenen Ansichten und die Extensivierungsprogramme wurden daher gerne angenommen.

17.2.9 Brachflächen

Der nächste Fragenbereich setzte sich mit den Themen Brachflächen und Aufforstungen auseinander.

Hier wurde bei der Befragung anfänglich nicht zwischen den Begriffen Brachfläche und Stillegung unterschieden. Die Reaktion auf den Begriff Brachfläche war meist ein Zurückerinnern, wie die Brachen früher gehandhabt wurden: *„Das haben wir ja früher auch gehabt, 1 Jahr wurde unterbrochen, nicht dauernd stillgelegt, alle Jahre wurde ein anderes Feld rasten gelassen, da kam dann das Vieh drauf, dann wurde es geackert, heut muß man für all das einen Vertrag unterschreiben"*

Auf die allgemeine Frage nach ihrer Einstellung zu Brachflächen kamen also hauptsächlich Antworten, die sich auf frühere Praktiken bezogen. Anders sah es aus, als die Befragten dann genauer auf die derzeit vorhandenen Stillegungsprogramme angesprochen wurden: *„Das ist etwas für alte Bauern, wenn man nicht mehr kann"; „5jährige Stillegung, na, ja, ich weiß nicht, daß ist so eine lange Zeit, aber wenn ich einmal nicht mehr kann, dann bleibt nicht mehr viel übrig"; „Früher haben die Viecher dort geweidet, also haben sie (wenn auch indirekt) einen Ertrag gebracht, aber Brachflächen, nur das ich dafür kassier, ich bin nicht darauf eingestellt. Ich wirtschafte allgemein nicht intensiv"*

Die Stillegungsflächen (5- und 20jährige Stillegung) werden von Vollerwerbslandwirten, offenbar nicht angenommen. Bei diesen Betrieben sind Viehzahl, Wiesenflächen und Ackerflächen ziemlich aufeinander abgestimmt: *„Stillegung ist nichts für uns, weil wir die Flächen brauchen, für die, die in die Arbeit gehen* (Nebenerwerb) *ist das eine gute Idee, aber nicht für uns, wir verkaufen kein Körndl sondern wir verwenden alles als Futter für die Tiere"*

17.2.10 Aufforstungen

Fast jeder Betrieb hat einen Teil seiner Flächen aufgeforstet: *„Die schlechteren Felder sind alle weg, wir haben ja auch einen Hektar aufgeforstet, der Wald ist viel mehr geworden, ca. 10 % mehr. Wir haben die Bergwiese angesetzt, das war zwar unser bestes Heu dort, lauter Kräuter und das hat geduftet, aber dort kann man nicht mit den Maschinen hin, man muß alles mit der Hand arbeiten. Unsere Tochter kann nicht einmal mit der Sense mähen, die Jungen heute alle nicht"*

So oder ähnlich ist die Situation in jedem Betrieb, überall gibt es kleine unproduktive oder zu arbeitsintensive Flächen, die mittlerweile fast alle schon aufgeforstet sind. Dieser schleichende Verlust der Offenlandschaft ist eine sehr tiefgreifende Veränderung der Landschaft. Wie sehen die Bauern diese Veränderung?

Erst in den letzten Jahre hat sich ein geringes Umdenken in Bezug auf Fichtenaufforstungen durchgesetzt. Der vermehrte Befall durch den Borkenkäfer, die extreme Trockenheit

© Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft

der Sommer 91 und 92, aber auch die großen Schäden die im Winter 95/96 durch den Rauhreif und Schneebruch zu verzeichnen waren, trugen zu starken Auslichtung der Fichtenkulturen bei.

Ein Landwirt drückt das folgendermaßen aus: *„bisher wurden von der Beratung schwere Fehler gemacht, Fichtenaufforstungen zu propagieren, jetzt denkt man mehr an die Aufforstung von Mischwäldern. Diesen Winter hat der Rauhreif viele Jungfichtenwälder zerstört, Schädlinge stellen auch ein Problem dar"* Die letzten Jahre waren für viele Waldbesitzer katastrophal und somit stellen sich viele heute die Frage, ob die Fichten nicht viele Probleme und Nachteile mit sich bringen. Eine Schlußfolgerung aus den Verlusten der vergangenen Jahre wäre, in Zukunft Aufforstungen als Mischkultur von Laubholzarten durchzuführen. Leider geht die Tendenz eher dahin, Fichtenforste durch Douglasien zu ersetzten, eine Vorgangsweise, die teilweise auch durch Beratungen von öffentlichen Stellen empfohlen wird.

Auch die negative Veränderung des Landschaftsbildes wird von den Befragten angesprochen: *„z. B. wenn ich auf den Berg steige, da zwischen Elsenreith und Spitz, rundherum ist alles angesetzt, dann sieht man nichts mehr, keine Landschaft, kein gar nichts, das ist nicht richtig"* Einige führen jedoch an, daß die Waldluft gut ist und daß der zunehmende Wald zumindestens für Boden, Wasser und Luft positiv ist. Aber auch eine Verschlechterung der klimatischen Bedingungen, z. B. verstärkter Nebel wird geäußert.

Eine ablehnende Grundtendenz konnte man aus den Befragungen jedoch nicht herauslesen. Unabhängig von der individuellen Einstellung stellt die Aufforstung für viele Landwirte eine Möglichkeit dar, unproduktive oder zu arbeitsintensive Flächen zu nutzen: *„wenn es niemanden mehr gibt, der es pflegt und mäht, dann setzt man es an"*

Aufforstungen sind ein gutes Beispiel, wie schleichende und nur langsam zu beobachtende Veränderungen in der Landschaft meist nicht in der richtigen Tragweite beurteilt werden können, da man sich an schrittweise Veränderungen ganz gut anpassen kann. Würde man zwei Luftbilder, z. B. im Abstand von 30 Jahren vergleichen, so würde der Unterschied viel drastischer sichtbar.

17.2.11 Die Zukunft

Die Arbeitstage in der Landwirtschaft beginnen und enden nicht nach einem Schema, sondern nach Maßgabe von Notwendigkeit, Interesse und Verpflichtung. Sie lassen sich nicht mit der Uhr messen, sondern dauern so lange wie notwendig oder so lange, wie die Familie arbeiten kann. Viele verschiedene Entscheidungen sind während eines Arbeitstages zu treffen. Eine Fülle von kontrollierbaren aber auch unkontrollierbaren Abläufen gilt es zu bewältigen und zu ordnen. Die nötigen Fähigkeiten dazu sind im Laufe von Generationen, wo grundlegende Erfahrungen gesammelt, getestet und erhalten wurden, weitergegeben worden. Diese Fähigkeiten werden aber heute immer weniger für eine erfolgreiche Betriebsführung verlangt, denn „[h]eute hat ein Hof nur dann eine Überlebenschance, wenn er im Stile innovativen Unternehmertums geführt wird" (HILDENBRAND, et al. 1992). Diese Entwicklung ist nicht uneingeschränkt positiv zu bewerten, da alt überbrachte Werte, wie Nachhaltigkeit, dadurch verloren gehen und von primär wirtschaftlich orientierten Einstellungen ersetzt werden.

© Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft

Den neu entstehenden Anforderungen können oft gerade die traditionellen Betriebe, die maßgeblich für die Erhaltung der naturnahen Kulturlandschaft sind, nicht standhalten. Daraus ergibt sich eine große Frustration und eine resignative Einstellung gegenüber der Zukunft.

„Wir haben die ganze Umstellung mitgemacht, zuerst die Ochsen, dann die Roß und dann der Traktor und dazu immer die ganzen Maschinen, bis jetzt darf man sich nicht beschweren, sie haben uns immer für unsere Arbeit bezahlt, es ist sich immer noch ausgegangen, aber in Zukunft, ich glaub da gemma fechten[6]*"*

Das Maschinenkapital, welches sich in den letzten 40 Jahren selbst in den kleinsten bäuerlichen Betrieben angehäuft hat, ist beachtlich; dazu kommen oft verbesserte Wohnbedingungen und einige Aus- und Zubauten an den Gebäuden. Bislang hat es sich bezahlt gemacht zu investieren und zu modernisieren, heute ist eine weitere Modernisierung durch die strukturellen Grenzen der Landschaft und der Landwirtschaft nur schwer möglich. Darüber hinaus reichen die vorhandenen Mittel an Maschinen und Flächen oft nicht aus, um eine Zukunft in der Landwirtschaft zu garantieren. Jede Diskussion über die Zukunft der Landwirtschaft streift daher irgendwann das Thema Preisverfall.

„Es wird einmal soweit kommen, daß die Felder liegen und keiner bearbeitet sie mehr, wenn die Preise so weitergehen, es wird verwildern, da kann man nichts machen. 1965 hab ich einen Stock auf das Haus gebaut, da hab ich vier Türen und acht Fenster für einen Stier bekommen. Ein Stier für die ganze Tischlerarbeit. Heute bekommt man dafür höchstens eine Türe und für eine neue Haustüre braucht man schon zwei Stiere. Bei den Schweinen ist es genauso, unser Nachbar hat in einer Mahlzeit den Erlös einer Sau verbraucht. Er hat das Ferkel gekauft um 1000.- dann hat er es ein halbes Jahr aufgefüttert und um 1800,- verkauft, dann ist er mit der Familie fortgefahren, drei Personen und zwei Kinder und die haben im Gasthaus gegessen, dort hat er 800,- gezahlt und den Erlös von der Sau aufgebraucht. Eine Sau ist heute höchstens zwei Reparaturstunden im Lagerhaus wert"

Dieses Beispiel zeigt deutlich wie stark die Preisverhältnisse in der Landwirtschaft aus den Fugen geraten sind und den einzelnen Betrieb vor Fragen und Widersprüche stellt, die eigentlich nur die Gesellschaft als Ganzes beantworten kann.

Die Hälfte der Befragten (7) Betriebe sind Auslaufbetriebe, die einen Teil der Fläche verpachtet und die Viehhaltung eingestellt haben. Die älteren Familienmitglieder bearbeiten noch einige Flächen, die Jüngeren gehen meistens anderen Berufen nach. Bei der anderen Hälfte wird der Betrieb zumindestens in den nächsten Jahren so weitergeführt werden, jüngere Vollerwerbsbauern oder gut funktionierender Nebenerwerb gehören zu dieser Gruppe.

Die ältere Generation steht der Einstellung der Jüngeren meist kritisch gegenüber, ein Konflikt, der durch die Erfahrungen der Kriegs- und Nachkriegszeit, die für alle jüngeren Menschen nicht nachvollziehbar sind, noch verstärkt wird. *„Wenn so viele Jungen abwandern in die Stadt, schaut es traurig aus, tät ich sagen. Viele Jungen sind auch alleine, sie finden keine Frau, so wie die Wirtschaft heute ist, Vollerwerb ist kritisch, da kommen sie nicht durch und*

[6] „Fechten" bedeutet soviel wie betteln gehen.

© Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft

sehen sich zuwenig Geld in dem Ganzen, ja und es wird ihnen auch die Liebe zu dem fehlen, so daß sie sagen: `ich will das machen` (ich will in die Landwirtschaft gehen) so wie wir waren, wir waren Idealisten"

Die Szenarien, die sich aus dieser Situation ergeben, sind unterschiedlich. Die einen sehen den Großteil der Flächen bewaldet (wobei darunter Fichtenmonokulturen zu verstehen sind): *„Die Flächen der Auslaufbetriebe und der Münichreither, die wegziehen wollen oder schon weggezogen sind, werden aufgeforstet, der Wald wird zunehmen um die Hälfte"*

Andere meinen, daß die wenigen größeren Betriebe sehr viele Flächen pachten werden: *„Die halben hören auf, die Kleinen werden aufgeben, bei uns gibt es keine richtigen Großbauern aber halt große Wirtschaften, die können aber nur pachten, verkaufen wird der Kleine nie. Das Gute an unserer Landschaft ist, daß die vielen kleinen Flächen nicht zusammengelegt werden können, soviel wird sich daher nicht ändern. Die Frage ist nur, wer dann die Raine pflegen wird"*

Grundlegend ist bei allen Befragten jedoch die Einstellung, daß sie weiterhin für die Landschaft verantwortlich sind. Wenn jemand jahrelang eine Fläche bewirtschaftet hat, dann kann er sie nicht so ohne weiteres sich selbst überlassen. *„Man kann ja nicht die Landschaft ganz liegen lassen, das geht ja nicht"*

Das Auflassen einer Landwirtschaft geht schrittweise vor sich, trotz der Aufgabe der Tiere, dem Verpachten der Flächen und dem teilweisen Aufforsten ist es bislang noch nicht zu großen Veränderungen gekommen, da die Bewirtschaftung der Flächen noch nicht eingestellt wurde. Wie sich das vollständige Aufhören gestalten soll, ist bei weitem nicht so einfach, wie es oft dargestellt wird. Die Verantwortung für die Landschaft lastet schwer auf den Bauern (vor allem auf der älteren Generation) und sie werden diese Verantwortung auch nicht so leicht ablegen. Zu stark sind die durch Generationen vermittelten Eigenschaften wie sie Pevetz (zit. in BALLWEG, 1993) als eine historisch gewachsene „Agrarmoral" definiert. Diese Grundhaltung bedeutet ein Trotz-allem-weitermachen, nicht aus hohlem Optimismus heraus, sondern weil das Leben überindividuell und auf Dauer angelegt ist. Inwieweit die jüngere Generation noch dieselbe Einstellung hat, ist aber fraglich: *„Man kann nicht sagen, wie das werden wird, ich blicke dem mit Sorgen entgegen"*

17.3 Zusammenfassung und Analyse

Der Ingenieur sagte: Dieser Platz wird nun der Mittelpunkt zwischen zwei Tälern, man wird dir vielleicht die Aufsicht über die [Telegraphen]-Linie nach beiden Seiten hin anbieten.
– So, sagte Isak. - Du bekommst 25 Taler im Jahr dafür.
– So, sagte Isak, aber was habe ich dafür zu tun? – Die Leitung in Ordnung halten, die Drähte ausbessern, wenn sie abgerissen sind, die Büsche weghauen, wenn sie in die Linie hineinwachsen. Du bekommst eine nette kleine Maschine an deine Wand, die dir zeigt, wenn du hinaus mußt. Dann mußt du augenblicklich alles liegen und stehen lassen und gehen.

Isak überlegte: Im Winter könnte ich die Arbeit übernehmen, sagte er dann. – Nein, es muß das ganze Jahr hindurch sein, das ganze Jahr natürlich, Sommer wie Winter. Aber Isak erklärte: Im Frühjahr und im Sommer und im Herbst habe ich meine Feldarbeit und keine Zeit für anderes.
Da mußte der Ingenieur Isak eine gute Weile ansehen, eher er die folgende erstaunte Frage tat: Kannst du damit mehr verdienen? – Verdienen? sagte Isak. – Ob du an den Tagen, die du bei

© Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft

der Aufsicht der Telegraphenlinie verbringen mußt, mit Feldarbeit mehr verdienen kannst? – Das weiß ich nicht, antwortete Isak. Aber es ist nun einmal so, daß ich wegen der Felder hier bin. Ich habe für das Leben von vielen Menschen und noch mehr Haustieren zu sorgen. Wir leben von dem Grundstück. – Ja ja, ich kann den Posten auch einem anderen anbieten, versetzte der Ingenieur" (aus HAMSUN: *Segen der Erde, 1978,75).*

Hier prallen zwei Welten aufeinander, die unterschiedlicher gar nicht sein können. Der von der Subsistenzwirtschaft lebende Bauer und der moderne Ingenieur, Angestellter eines staatlichen Dienstleistungsunternehmens vertreten zwei unvereinbare Positionen.

Viele bäuerliche Familien werden heute zwischen diesen Welten hin- und her- und oft genug auch zerrissen. Auch wenn es im Untersuchungsgebiet keine Subsistenzwirtschaft mehr gibt, so macht doch die spezifische Arbeitssituation in der Landwirtschaft andere Verdienst- und Lebensweisen schwer möglich. In den Interviews haben wir eine Reihe von Familien kennengelernt, die ganz unabhängig von der Größe des Betriebes und den wirtschaftlichen Rahmenbedingungen sehr unterschiedlich mit ihrem Beruf und den damit verbundenen Aufgaben und Verantwortungen umgehen.

So verkörpert eine alleinstehende Bäuerin in Münichreith, die unter schwierigen Bedingungen ihre Wirtschaft führen muß, viel eher eine idealistische und positive Einstellung zur Landwirtschaft, als eine junge Familie in einem anderen Ort, die jede andere berufliche Belastung in Kauf nimmt, um von der Landwirtschaft wegzukommen. Die eine kann es sich nicht vorstellen, ohne Landwirtschaft, ohne Tiere zu leben, die anderen versuchen sich davon zu befreien so gut es nur geht.

Die Einstellung zur Arbeit und zur Landwirtschaft im Allgemeinen ist auch wesentlich für den Umgang mit der Natur. Die große Unzufriedenheit mancher Betriebe mit ihrem Einkommen und ihrer Situation drückt sich oft auch in einem rücksichtslosen Umgang mit der Landschaft aus. So wird die tägliche Arbeit dann auch als Kampf gesehen, da in einem Gebiet wie dem südlichen Waldviertel großflächige Intensivierungen kaum möglich sind und daher der persönliche Einsatz um ein vielfaches gesteigert werden muß.

Bäuerliche Familien, die ihrer Arbeit positiv gegenüber stehen, sei es weil sie Vermarktungsnischen gefunden haben oder durch Direktvermarktung eine Wertschätzung für ihre Arbeit bekommen, sei es aus ihrer persönlichen Einstellung zu der Arbeit, gehen oft feinfühliger mit dem Land um. Interessanterweise sind es gerade die vielen kleinen Entscheidungen, die sich dann in ihrer Gesamtheit auf die Landschaft auswirken. So ist es für den Bauern z. B. oft nicht wesentlich, ob er eine Wiese zwei Wochen später mäht, für die Wiesenbewohner, vor allem Brutvögel kann das aber lebensnotwendig sein. Das Wegbaggern von Rainen, das Anfüllen von Tümpeln, das Asphaltieren der Feldwege hat keine direkten ökonomischen, sehr wohl aber ökologische Auswirkungen.

Damit stellt sich die Frage, wie man bäuerliche Familien (abgesehen von einer besseren Bezahlung ihrer Produkte) motivieren kann. Eine Meinungsbildung über die positive und wichtige Rolle des Bauern wäre wünschenswert. Einer der Befragten meinte z. B., daß heute in allen Schulen das Thema Regenwald sehr populär ist: *„über die Probleme der heimischen Landwirtschaft wissen die Kinder so gut wie nichts; jedem Städter soll bewußt sein, daß eine naturgewachsene Ernährung eine Basis der Gesundheit ist, der Konsument soll viel kritischer sein bei der Auswahl seiner Lebensmittel"*

© Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft

Die ersten Analysen zu Auswirkungen der Landschaftspflegezahlungen haben gezeigt, daß die Gespräche zwischen Ökologen und Bauern einen Denkprozeß auf beiden Seiten in Gang setzen können. Viele grundlegende Ansichten oder Lehrmeinungen mit denen Ökologen oder Landschaftsplaner „ins Feld" gehen, sind den meisten Bauern völlig unbekannt, abstrakt oder unverständlich. Wenn einmal eine gemeinsame Sprache gefunden wurde, so kann die Landwirtschaft einen wichtigen Beitrag zum Naturschutz liefern.

Auffallend bei allen Befragungen war, daß die Schilderungen von Naturphänomenen oder Erlebnissen in der Natur nicht aus dem modernen, technisierten Arbeitsalltag der Bauern stammten. Das Naturverständnis der bäuerlichen Familien ist in erster Linie durch die Arbeit bestimmt, wobei die prägenden Erlebnisse meist aus der Vergangenheit mit der naturverbundenen Arbeitsweise traditioneller Methoden wie Kühe halten, Arbeiten mit Pferd und Ochsen aber auch die händische Mahd der Wiesen oder aus einer meist sportlichen Freizeitbeschäftigung der jüngeren Bauern stammen. Die modernen Maschinen wie Traktor und Motorsäge erfordern die ganze Konzentration und lassen keinen Platz mehr für Naturbeobachtung. Die drastische Veränderung des bäuerlichen Arbeitsalltages wirkt sich zweifellos auch in einem veränderten Naturverständnis und weiterführend in einem anderen Umgang mit der Landschaft aus.

Die Wahrnehmung von Landschaft wurde im Detail nur mit zwei Personen besprochen und diskutiert, dennoch läßt sich daraus ein erster Eindruck ableiten. Die Befragten sehen die Landschaft in ihrer ständigen Wechselhaftigkeit und Veränderung. Erinnerungen aus ihrer eigenen Biographie verbinden sich mit ihrer Umgebung. Der Blick über die Wiese umfaßt den Schneesturm im Winter ebenso wie die Überschwemmung vor 30 Jahren und den letzten Sommer mit der guten Heuernte. Bilder und Sequenzen aus verschiedenen Jahreszeiten und Erlebnissen überlagern sich. Die Landschaft wird so zu einem vielschichtigen Gewebe, in welchem die Jahreszeiten der Natur ebenso wie die persönlichen Ereignissen aus dem Leben der Menschen verwoben sind. Diese Intimität zu der umgebenden Landschaft, die der einer langjährigen Beziehung gleichkommt, bildet einen unhinterfragten Lebenshintergrund, der vor allem bei den älteren Menschen ausgeprägt ist. Zu dieser persönlichen Erfahrung kommt noch das Bewußtsein, Teil einer langen Reihe von Bauerngenerationen zu sein, die in dieser Landschaft, an diesem Ort, auf denselben Feldern und Wegen gelebt und gearbeitet haben. Eine derartig geprägte Wahrnehmung der Landschaft unterscheidet sich grundlegend von der eines außenstehenden Planers, Experten oder Besuchers.

Im Gegensatz zu Studien, die das Umweltbewußtsein der Landwirte in Deutschland und der Schweiz zum Inhalt hatten (vgl. PONGRATZ 1992, STUCKI, WEISS 1995), werden die negativen Umweltveränderungen bei unseren Befragungen klar angesprochen. Hier liegt einerseits ein methodischer Unterschied vor, da wir in unseren Gesprächen besonderen Wert auf konkrete Veränderungen, also z. B. Verlust an Tierarten, Verlust an mageren Wiesenstandorten oder Austrocknung gelegt haben. Es wurden keine allgemeinen Themen, wie Waldsterben und Luftverschmutzung, angesprochen. De Haan der in seinem Buch einige Studien zusammenfaßt, meint: „... die Landwirte, bzw. eine große Zahl von ihnen, nehmen keine gravierenden Umweltveränderungen in ihrer Nähe wahr.[...] Wenn Landwirte Umweltprobleme sehen, dann vor allem außerhalb der Landwirtschaft, außerhalb der von ihnen bearbeiteten Natur" (DE HAAN 1996,148).

Wir sind hingegen zu dem Ergebnis gekommen, daß die Bauern sehr genau über konkrete Veränderungen in ihrer Umgebung Bescheid wissen und daß sie über die Auswirkungen

© Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft

ihrer Handlungen nachdenken. So wurde, um nur ein Beispiel zu nennen, von einigen Bäuerinnen das große Müllaufkommen durch die Verwendung der Siloballen thematisiert. Von den 14 Befragten gaben 11 Familien Auskünfte über negative Landschaftsveränderungen in ihrer Umgebung, sie konnten darüber hinaus über das Verschwinden und Zurückgehen von Tier- und Pflanzenarten berichten. Der Großteil führte Spritzmittel, Kunstdünger und Intensivierungen als Ursachen für die negativen Veränderungen an.

Der Unterschied zu der zitierten Studie dürfte auch im Zustand der Kulturlandschaft des jeweiligen Untersuchungsgebietes liegen. Man kann davon ausgehen, daß die Bauern im südlichen Waldviertel, durch die noch teilweise vorhandene reiche Ausstattung vor allem an sensibleren Arten noch Möglichkeiten haben, Veränderungen in der Landschaft zu beobachten. Es stellt sich die Frage, ob die gleichen Beobachtungen in Intensivproduktionslandschaften überhaupt noch möglich sind. Ein großer Unterschied dürfte außerdem in der Grundeinstellung der Bauern zu finden sein. In einem Gebiet, wo Intensivierungen nur teilweise möglich sind und eine naturnahe Wirtschaftsweise noch verbreitet ist, brauchen die Landwirte nicht in eine Abwehrhaltung gegenüber dem Umweltschutz zu treten.

Der Schritt von der Feststellung negativer Veränderungen zu tatsächlichen Handlungsweisen läßt sich in den Interviews nicht nachvollziehen und entspricht somit der Struktur des Umweltbewußtseins der Gesamtbevölkerung. Ähnliche Ergebnisse scheinen auch in einer Untersuchung von Vogel auf (vgl. VOGEL 1994). Von der Beobachtung eines konkreten Umweltproblems zu einer veränderten Handlungsweise gibt es weder bei den Landwirten, noch bei anderen Bevölkerungsgruppen eine direkte Verbindung.

Dies trifft bei unseren Befragungen vor allem bei negativen Landschaftsveränderungen, wie bei zunehmenden Aufforstungen mit Fichtenmonokulturen zu. Das schleichende Zuwachsen der Landschaft wird erkannt, jedoch nicht wirklich negativ beurteilt. Man kann durchaus in einem Satz hören, daß es schade ist, keine Landschaft mehr zu sehen, daß aber andererseits auch die eigene Steilwiesen aufgeforstet wurde.

Die zukünftige Entwicklung der naturnahen Kulturlandschaft im südlichen Waldviertel wird stark von der Einstellung der Landwirte zu ihrem Beruf abhängen. Förderungen alleine sind meist keine nachhaltig wirksame Motivation für die Erhaltung der naturnahen Kulturlandschaft. Es ist daher erforderlich, die Landwirte vermehrt in die Bereiche von Naturschutz und Landschaftsplanung miteinzubeziehen und zu informieren. Neben verbesserten ökonomischen Bedingungen kann auch die Wertschätzung, die ein Landwirt für seine Arbeit bekommt, eine Motivation für eine umweltgerechte Landwirtschaft bringen. Es wäre daher wünschenswert einen Meinungsbildungsprozess in Gang zu bringen, um damit die Anliegen der Landwirtschaft so im öffentlichen Bewußtsein zu verankern, daß eine Erhaltung der Betriebe und damit der naturnahen Kulturlandschaft nicht von staatlichen Stellen gefördert werden muß, sondern von den Konsumenten und Interessenten getragen und unterstützt wird.

©Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft

LITERATUR

BALLWEG, G. (1994): Bäuerinnen zwischen Tradition und Moderne: die Hofaufgabe: ein Wendepunkt in der Biographie. Shaker, Aachen.

BECK, R. (1993): Unterfinning Ländliche Welt vor Anbruch der Moderne. C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung, München.

CORELL, G. (1994): Der Wert der bäuerlichen Kulturlandschaft aus der Sicht der Bevölkerung. DLG-Verlag, Frankfurt am Main.

DE HAAN, G., KUCKARTZ, U. (1996): Umweltbewußtsein. Denken und Handeln in Umweltkrisen. Westdeutscher Verlag, Opladen

HAMSUN, K. (1990): Segen der Erde. Dtv-Verlag, München.

HEINDL, B. (1992): Keine Kultur ohne Agrikultur, Keine Agrikultur ohne Kultur. Notitzen zum Ursprung der bäuerlichen Landwirtschaft im Hochmittelalter. In: PRO REGIO (1992) 11.

HILDENBRAND, B., BOHLER, K. F., JAHN, W., SCHMITT, R. (1992): Bauernfamilien im Modernisierungsprozeß. Campus Verlag, Frankfurt.

LAMPERT, R. (1996): Die Schwabengängerin. Erinnerungen einer jungen Magd aus Vorarlberg 1864-1874. Limmat Verlag, Zürich.

MIDDENDORF, H. J. (1996): Der Senn ist der Käser und der Chef. Peter Hammer Verlag, Wuppertal.

NEUMANN, T. (1987): Gespräche auf dem Lande. Verlag Kiepenheuer & Witsch.

POLITISCHE ÖKOLOGIE (1995): Zeit-Fraß. Zur Ökologie der Zeit in Landwirtschaft und Ernährung. Sonderheft 8.

PONGRATZ, H. (1992): Die Bauern und der ökologische Diskurs: Befunde zum Thema Umweltbewußtsein in der bundesdeutschen Landwirtschaft. Profil-Verlag, München.

ROESENER, W. (1993): Die Bauern in der europäischen Geschichte. C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung, München.

ROWECK, H. (1995): Landschaftsentwicklung über Leitbilder. In: LÖBF – Mitteilungen Landesanstalt für Ökologie, Bodenordnung und Forsten / Landesamt für Agrarordnung, Recklinghausen.

STORL, W.-D. (1992): Der Garten als Mikrokosmos. Biologische Naturgeheimnisse als Weg zur besseren Ernte. Droemersche Verlagsanstalt, München.

STUCKI, B., WEISS, J. (1995): Landwirtschaft für wen? Bauern und Bäuerinnen zwischen Produktion und Ökolohn. Analyse eines Konfliktes. In: de Haan (1996) Umweltbewußtsein. Denken und Handeln in Umweltkrisen. Westdeutscher Verlag, Opladen.

VOGEL, S. (1992): Ein Modell zur Umwelteinstellung in der Landwirtschaft - empirische Überprüfung anhand der Pfadanalyse. In: de Haan (1996) Umweltbewußtsein. Denken und Handeln in Umweltkrisen. Westdeutscher Verlag, Opladen.

WEBER-KELLERMANN, I. (1988): Landleben im 19. Jahrhundert. C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung, München.

© Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft

FRAGEBOGEN

1. **Einstieg,**
   Name, Alter, Geschlecht. Sind Sie hier geboren, wann haben Sie die Landwirtschaft übernommen:
   a) Ihre Arbeit hat besonders viel mit Natur zu tun, Sie sind abhängig vom Wetter z. B., arbeiten Sie gerne als Bauer?
   b) Was gefällt Ihnen besonders an der Landschaft des Waldviertels ?

2. **Landschaftswahrnehmung**
   Photographien, die den Typ naturnahe Kulturlandschaft repräsentieren (Photo B, C), bzw. die eine moderne Produktionslandschaft (Photo D, A).
   a) Welche ist in einem besseren ökologischen Zustand (Grundwasser, Bodenverdichtung, Erosion, ...) ?
   b) In welcher würden Sie lieber Landwirtschaft betreiben?
   c) In welcher der beiden Landschaften würden Sie sich wohler fühlen?
   d) Was fällt Ihnen ganz spontan zu den Photographien ein (naturnahe Elemente in der Landschaft, Feuchtgebiete, magere, blumenreiche Wiesen, Hecken, ...)?

3. **Landschaftswandel**
   Wie würden Sie die Landschaft in der Sie arbeiten einstufen, eher wie Photo A oder B.
   a) Gab es in den letzten Jahren Veränderungen der umliegenden Landschaft (z.B. Austrocknung, ...)?
   b) Meinen Sie, daß in der LW Fehler im Umgang mit Natur gemacht werden?
   c) Sind Sie der Meinung, daß gegen diese negativen Veränderungen etwas unternommen werden sollte?
   d) Haben Sie selbst zu derartigen Veränderungen beigetragen?
   e) Fühlen Sie sich betroffen von den negativen Veränderungen?

4. **Landschaftspflege**
   a) Nehmen wir an Sie hätten noch eine Feuchtwiese, würden Sie sie trockenlegen?
   b) Im Interesse der Tier- und Pflanzenwelt werden Sie gebeten dieses Feuchtgebiet zu erhalten. Was würden Sie tun?
   c) Warum glauben Sie, bekommen Sie Landschaftspflegezahlungen?
   d) Würden Sie z. B. Ihre Feldraine bzw. trockene nasse Wiesen nicht mehr mähen, wenn die Landschaftspflegezahlungen jetzt ausblieben?
   e) Sehen Sie Ihre Arbeit als Kampf gegen die Natur oder sehen Sie den Menschen als Teil der Natur ?
   f) Gibt es Grenzen des Eingriffes (Dinge, die Sie sicher nicht tun würden), Grenzen der Verfügbarkeit?

5. **Landschaftsökologie**
   a) Was halten Sie von Brachflächen?
   b) Was halten Sie von der Aufforstung von Wiesen?
   c) Was denken Sie zu der Art der Aufforstung (Fichtenforste)?
   d) Was glauben Sie, haben diese Aufforstungen für einen Einfluß auf Klima, Landschaftsbild, Tier- und Pflanzenwelt und menschliches Wohlbefinden?

6. **Zukünftige Landschaft**
   a) Wie, glauben Sie, wird sich die Landschaft hier im Waldviertel weiterentwickeln?
   b) Wie würden Sie das Land gerne an Ihre Kinder weitergeben?

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Grüne Reihe des Lebensministeriums

Jahr/Year: 1997

Band/Volume: 11

Autor(en)/Author(s): Hochegger Karin

Artikel/Article: 17 Landwirt und Landschaft. Ergebnisse einer Befragung aus dem südlichen Waldviertel 382-406